

Bei den kleinen Leuten

„Jontef“ mit dem neuen jiddischen Programm im Zimmertheater

TÜBINGEN (mab). Gedränge im Gewölbe: Die Leute rangelten um die Plätze im Zimmertheater, und die Premiere am Montag abend war schon tagelang ausverkauft: „Jontef“, das Tübinger Trio mit den jiddischen Liedern, Geschichten und Instrumentalstücken, hat sein drittes Programm erarbeitet. Es heißt „Klejne Mentschelach“, handelt also von den einfachen Leuten im ostjüdischen Shtetl. Es ist vielleicht kein Schaden nicht, daß die Zugnummern, die eingängigsten Lieder aus dem Fundus dieser zerstörten Kultur schon so erfolgreich abgefiebert worden sind: Fast wirkt es, als hätten die neuen Sachen von „Jontef“ ein wenig an Festtagsstimmung verloren und viel an Alltag, an plastischer Lebensechtheit, an Charakter gewonnen.

Nicht, daß der Schwung fehlte: Aber so übermütig „Lomir alle singen“ klingt, es handelt von der trockenen Rinde als dem täglichen Bettlers-Brot statt Putenbraten und süßem Kompott bei den Reichen. Die Schneider, die Schuster, die Krämer, sie leben zwar „lustig, fröhlich und fein“, schleppen aber doch schwer an ihrer Armut. Und nicht einmal der „Schadchn“, der gewiefte Heiratsvermittler, hat ein leidlich gutes Auskommen.

Michael Chaim Langer hat nicht nur eine tolle Stimme und allerhand Theatererfahrung, seine Entertainer-Qualitäten hat er im Laufe der „Jontef“-Jahre zusehends perfek-

tioniert. Das Risiko eines neuen Programms, die Unwägbarkeiten bei den Pointen und Lachern in Witzen und Geschichten, das steuerte er am Montag sehr souverän. Das Publikum, schon überwiegend festen Fans, hatte er prima im Griff.

Joachim Günther (Klarinette, Akkordeon) und Wolfram Ströle (Geige und Gitarre) werden immer virtuoser und wirken schon fast so authentisch wie richtige Klezmerim. Manchmal juxen sie auch bei den szenischen Einlagen mit, und das kommt dann manchmal noch etwas steif daher. Es wird sich geben. Überhaupt bekommen ihre instrumentellen Solokunststückchen wie früher den heftigsten Beifall.

Ungefähr bis zur Pause wirkte die Musik noch nicht so ganz aus einem Guß. Zum Ende hin stimmte auch die Feinabstimmung. Da hatten sich die Leute im Theaterkeller schon ganz tragen lassen von den Wellen aus tanzender Lebensfreude, rührender Melancholie, zuweilen gar Trauer und aus Humor; der jüdische, man weiß es, ist sowieso der beste in seinem Feinsinn und der Fähigkeit zur Selbstverspottung, die das Leben und das Leiden erträglich macht. „Was Jiddisch gewesen ist, wird nicht mehr sein“, hieß es am Schluß. Aber dann klatschten die begeisterten Zuschauer noch so viele Zugaben heraus, wie die Drei für den besten aller Fälle vorbereitet hatten. Richtige Reißer für gutes Feeling, für große Stimmung.

8.4.92